

platonischen Forderungen nach Sicherheit, Unumstößlichkeit und unzweifelhafter Geltung genügen. Eine Ethik mit deskriptiver Komponente wird immer nur ein temporärer Vorschlag zur Lösung von Handlungskonflikten sein, der aber immer der Kritik ausgesetzt bleibt und jederzeit durch bessere Alternativen ersetzt werden kann.

HEDONISMUS IN DER ANALYTISCHEN PHILOSOPHIE

Mit dem Vorstehenden sind wir dem historischen Ablauf schon ein wenig vorausgeeil. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte sich, wie schon angedeutet, eine Philosophie völlig neuer Art, die sich ungewöhnlich scharf von der poetisch-literarischen Denktradition abgrenzte und als Referenzwissenschaft nicht mehr die Kultur- und Geistesgeschichte verwendete, sondern die Logik, die Mathematik und die Naturwissenschaft. Die Philosophie hat in ihrer Geschichte immer einen mehr oder weniger stark mäandernden Weg zwischen literarischer und wissenschaftlicher Kultur zurückgelegt. Bemühten sich noch Autoren wie Descartes, Leibniz und Kant in Einklang und unter Voraussetzung der Ergebnisse von Mathematik und Physik zu philosophieren, so entfremdete sich die Philosophie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusehends von den Einzelwissenschaften, z. T. so heftig, dass die wichtigen begrifflichen und wissenschaftstheoretischen Probleme von den Fachwissenschaftlern selbst übernommen werden mussten. Niemand hat diese Tendenz besser ausgedrückt als der Theologe Adolf von Harnack: „Man klagt darüber, dass unsere Generation keine Philosophen habe. Mit Unrecht: Die Philosophen sitzen jetzt nur in der anderen Fakultät, sie heißen *Planck* und *Einstein*.“²⁷⁵ Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte sich aus dieser Situation heraus eine intellektuelle Erneuerung, die nicht nur der logischen Durchsichtigkeit und Klarheit verpflichtet war, sondern auch viel von dem metaphysischen Überschussgepäck abwerfen konnte, was sich besonders in der Ethik ernüch-

275 E. Scheibe: *Die Philosophie der Physiker*. München 2006, S. 12

ternd auswirkte. Diese Strömung, heute Analytische Philosophie genannt, stieg nur langsam in den Normendiskurs ein. Moritz Schlick als Leiter des Wiener Kreises sann über Sinn- und Wertfragen nach, aber ein Teil der Analytiker hielt dieses Gebiet für zu subjektiv und persönlich, um hier etwas allgemein Verbindliches auszusagen. Bis heute liegt der Schwerpunkt der analytischen Ethik in der Metaethik, die sich mit der Natur der normativen Aussagen und deren Verhältnis zu den deskriptiven Sätzen befasst, mit der Sein-Sollens-Dichotomie und dem naturalistischen Fehlschluss.

Nur in England knüpft ein analytischer Denker wieder an die Tradition der Lebensphilosophie mit genuin hedonistischer Orientierung an, *Bertrand Russell*. Er führt die früher erwähnte Humésche Tradition weiter und sieht den Kern der Ethik in der Verwaltung der *von der Vernunft geleiteten Leidenschaften*. Wünsche und Gefühle geben die Ziele vor, die Vernunft agiert, indem sie die optimalen Wege zur Verwirklichung der Ziele sucht. Der begriffliche Gegensatz von gut und schlecht gründet nach Russell in der Tatsache, dass wir *Wünsche* haben.²⁷⁶ Ohne die Sensibilität für Freude und Schmerz könnten wir die Gewichtung bestimmter Einwirkungen auf uns gar nicht vornehmen. Wir werten einen Eindruck als *gut*, wenn damit ein Wunsch befriedigt wird, wir halten ein Erlebnis für *besser* als ein anderes, wenn dadurch eine stärkere Wunschbefriedigung erreicht wird. Russell folgt damit im Wesentlichen einer hedonistischen Definition des Guten und der utilitaristischen Tradition in dem Sinne, dass sich alle allgemein anerkannten sittlichen Regeln aus dem Grundsatz ableiten lassen, dass wir immer die größtmögliche Lust anstreben sollen.

Aber in dieser sehr abstrakten Form lässt das hedonistische Prinzip noch keine Anwendungsmöglichkeiten auf die konkrete Lebensgestaltung erkennen. Russell ist einer der wenigen analytischen Philosophen, die sich nicht nur mit metaethischen Begrün-

276 B. Russell: *Dennoch siegt die Vernunft*. Der Mensch im Kampf um sein Glück. Bonn: Athenäum, 1956, S. 57 ff.

dungsproblemen befasst haben (die die logische Struktur moralischer Argumentationen betreffen), sondern auch mit der praktischen Umsetzung ethischer Haltungen im täglichen Leben.²⁷⁷ Er weist darauf hin, dass es vielfach falsche Einstellungen sind, die beim Menschen, auch wenn er sich in keiner extremen Not-situation befindet, keine echte Lebensfreude aufkommen lassen. So kann etwa eine übertriebene Fokussierung der Aufmerksamkeit auf das eigene Ich die Fähigkeit des Genießens der äußeren Welt blockieren, sei es von religiöser Erziehung her als *Sündenbewusstsein*, sei es durch eine psychische Fixierung als *Narzissmus* oder eine Überschätzung der eigenen Bedeutung als *Größenwahn*. Hier können nur eine Hinwendung zur Welt und das Bewusstmachen ihrer wunderbaren Vielfalt von dieser fehlgeleiteten Ich-Zentrierung wegführen. Wie man dies im Einzelnen durchführt, ist sicher personengebunden. Oft bedarf es therapeutischer Feinfühligkeit, um Blockaden der Lebensfreude zu lösen. Vielfach vermögen Freunde, denen gegenüber ein Vertrauensverhältnis besteht, mehr konstruktiven Einfluss auszuüben als Psychotherapeuten, weil Empathie eine bessere Brücke zum anderen bildet als Tiefenpsychologie.

Auch Russell wiederholt noch einmal mit anderen Worten, was die antiken Hedonisten, allen voran Horaz, geraten haben, nämlich die Bedeutung des Augenblicks nicht von der fernen Zukunft oder von der Ewigkeit her zu bemessen: „Die Gewohnheit, in die Zukunft zu blicken mit dem Gedanken, dass die Bedeutung der Gegenwart einzig in dem beschlossen liegt, was sie hervorbringen wird, ist durchaus von Übel.“²⁷⁸ Als Bezugspunkt der Sinnhaftigkeit die unendliche Zukunft zu wählen, führt zu einer illusionären Lebensgestaltung. Der Wert der Unendlichkeit wird überdies psychologisch immer falsch eingeschätzt: „[...] wenn ich ewig lebte, würden sicherlich die Freuden des Lebens schließlich

277 B. Russell: *Die Eroberung des Glücks*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1978

278 Ebenda S. 24

ihren Reiz verlieren.²⁷⁹ Die Extrapolation unseres Erlebens auf unbegrenzte Zeiträume überschreitet unsere Vorstellungskraft; nur weil Lebenszeit ein so karg bemessenes Gut ist, fühlen wir uns so sicher, dass ein ewiges Fortführen des Erlebnisstromes nicht zu enormer Öde und Langeweile ausarten würde. Aber dieses Gefühl basiert auf der trügerischen Spekulation, dass das, was im Endlichen Wohlbefinden bedeutet, auf das Unendliche übertragen werden dürfe. Am überzeugendsten dokumentiert sich vielleicht der Wert eines zeitlich begrenzten Erfahrungsmomentes im Liebeserlebnis. Auf dem Höhepunkt scheint die Zeit einen Augenblick stillzustehen, und obwohl auch dieser Moment endet, möchte wohl kaum jemand diese Erfahrung von der Zukunft her, wenn sie nicht mehr vorhanden sein wird, entwerten. Vermutlich liegen die Besonderheit und die Faszination dieses Erlebens in dem kurzzeitigen Spitzenerlebnis und lässt sich auf größere Zeiträume gar nicht sinnvoll übertragen. Die Unsterblichkeit, so sehnlich sie von vielen Menschen gewünscht wird, wäre für ein Wesen mit endlicher Erlebnisfähigkeit gar nicht ausschöpfbar.

Russell hat wie kaum ein anderer Gegenwartsphilosoph darauf hingewiesen, dass gerade unsere hochorganisierte zivilisatorische Lebensform einen starken Verlust der Fähigkeit mit sich gebracht hat, spontan und augenblicksbezogen zu leben. Zur Planung und Organisation unseres Lebensablaufs müssen wir große Zeiträume überblicken, deshalb versetzen wir uns gedanklich in die ferne Zukunft, um vom fernen Ziel her den vor uns liegenden Tag zu planen. Aber diese Einstellung bedingt, mit einer ständigen Hypothek auf die Zukunft zu leben. Jeder Augenblick ist besetzt mit der Haltung der Antizipation späterer Erfüllung. Wir verbringen unser Leben in der Warteschleife der Hoffnung, dass die erfüllte Gegenwart kommen wird und versäumen dabei das Leben. Damit verfallen wir in eine Haltung der *Uneigentlichkeit*, da jeder Zeitpunkt nur genützt wird, um einen anderen, späteren zu planen. Eigentliches Leben kann aber nicht im Warten bestehen,

279 Ebenda S. 24 f.

der gegenwärtige Augenblick muss mit Erleben gefüllt werden. *Authentisches* Leben bedeutet somit das spontane Ergreifen einer sich bietenden Chance, *ohne* diese mit Rücksicht auf zukünftige Möglichkeiten vorbeigehen zu lassen. Wie oft finden wir uns in einer Übergangssituation vor, in einer Bahnhofshalle, in einem Restaurant, in der Warteschlange eines Geschäfts und begegnen einem Mitmenschen, der unsere Aufmerksamkeit erregt. Programmierte Eile, psychische Introvertiertheit und soziale Hemmungen hindern jedoch zumeist eine Glück bringende Nutzung des Zufalls.

Schuld an unserer absurden Zeitbewirtschaftung ist zweifellos auch die im protestantischen Puritanismus wurzelnde Arbeitsethik, die nicht mit Arbeit erfüllte Zeit als Vergeudung und damit als Sünde ansieht. Max Weber hat diesen Zusammenhang klargelegt: „Die asketischen Mittel sind im Prinzip die gleichen: Ablehnung [...] des unbefangenen Kunst- und Lebensgenusses, der ‚Leichtfertigkeit‘ und aller müßigen Geld- und Zeitvergeudung, der Pflege der Erotik oder irgendwelcher von der rationalen Orientiertheit auf Gottes Willen und Ruhm und das heißt: auf die rationale Arbeit im privaten Beruf [...] ablenkenden Beschäftigung.“²⁸⁰ Das Arbeitsleben ist dabei nichts anderes als eine säkularisierte Form der Askese, die vom Kloster in die Welt übertragen wurde. Russell wird nicht müde, den Glauben an den überragenden Wert der Arbeit zu kritisieren²⁸¹: „Die Moral der Arbeit ist eine Sklavenmoral, und in dieser neuzeitlichen Welt bedarf es keiner Sklaverei mehr.“²⁸²

Mit der Reduktion von Arbeit bzw. deren gleichmäßiger Verteilung auf mehrere Menschen bleibt wesentlich mehr Zeit für Freizeit und Muße und damit auch für eine gegenwartsbezogene Zeitbewirtschaftung übrig. Nicht mehr rastlosen Fleiß, permanent auf zukünftige Akkumulation von Gütern angelegten Ar-

280 M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr (Siebeck), ⁵1985, S. 719

281 B. Russell: Lob des Müßiggangs. In: B. Russell: *Philosophische und politische Aufsätze*. Stuttgart: Reclam, 1971, S. 166–182

282 Ebenda S. 170